Editorial

Silja Samerski · Anna Henkel · Frank Ettrich

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Nicht immer lassen sich die Rhythmen und Termine der Verfertigung eines wissenschaftlichen Periodikums und die inhaltlichen und editorischen Zwänge und Standards von Autoren, Herausgebern und Redaktionen so synchronisieren, dass das erhoffte und hoffentlich erwartungsvolle Publikum von den alltäglichen Schwierigkeiten der Zeitschriftenproduktion unbehelligt bleibt. Das vorliegende Doppelheft des „Berliner Journals für Soziologie“ ist „spät dran“, weil sich einmal mehr die Mühen der Ebene des Schreibens guter Fachtexte und die institutionellen Hürden der Ressourcensicherung eines Journals als die hartnäckigsten Begleiterscheinungen der Arbeit an einer Fachzeitschrift erwiesen. Der vorliegende Band unterbreitet mit zwei Themenschwerpunkten und insgesamt neun Aufsätzen den Inhalt von zwei Einzelheften, wobei die Herausgeberinnen und Herausgeber sowie die Redaktion dafür einstehen, dass die Verzögerung bei der Publikation lediglich der Preis für ein alles im allem „rundes“ Heft war.

Der moderne Mensch ist ein Entscheider – das war die zentrale Botschaft einer Ausstellung, die im Winter 2014/15 im Bremer Wissenschaftsmuseum „Universum“ zu sehen war: „Entscheiden. Eine Ausstellung über das Leben im Supermarkt der Möglichkeiten“, so der Titel. In einem kurzen Film über die Menschheitsentwicklung seit Adam und Eva, in persönlichen Geschichten, Statistiken und Expertenkommentaren erzählte die Ausstellung von der biografischen und menschheitsgeschichtlichen Bedeutung der individuellen Entscheidung: Im Kampf gegen religiöse und traditio-

S. Samerski (✉)
Oldenburg, Deutschland
E-Mail: silja@samerski.de

A. Henkel
Oldenburg, Deutschland
E-Mail: anna.henkel@uni-oldenburg.de

F. Ettrich
Erfurt, Deutschland
E-Mail: frank.ettrich@uni-erfurt.de

nelle Autoritäten eroberte sich der Mensch schrittweise Entscheidungsfreiheit und Eigenverantwortung – und ist nun, zu seinem Glück und Leid, im Supermarkt der Möglichkeiten gelandet. Heiraten oder Single? Schnitzel oder Tofu? Studium oder Lehre? Kinder oder keine? Wo früher traditionelle Gewissheiten und Normen das Verhalten bestimmten, ist heute jeder für sich selbst verantwortlich. Es ist nicht mehr die Beschränkung der Entscheidungsfreiheit, die immer mehr Menschen zu schaffen macht, sondern die Qual der Wahl.

Die Ausstellung führte ihren Besuchern vor Augen, dass sie in einer „Entscheidungsgesellschaft“ (Schimank 2005) leben, und erzählte das verbreitete Narrativ von der wachsenden individuellen Entscheidungsfreiheit und ambivalenten Eigenverantwortung. Auch innerhalb der Sozialwissenschaften ist dieses Narrativ anzutreffen, insbesondere in der Rational-Choice-Theorie. Hier erscheint der Mensch als geborener Entscheider, der sein rationales Eigeninteresse verfolgt und in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung seine Freiheit entfalten kann (u. a. Arrow 1951; Buchanan und Tullock 1962; kritisch dazu Amadae 2003). Doch auch jenseits von Rational Choice wird die heutige Emphase der individuellen Entscheidung häufig als Folge zunehmender Entscheidungsfreiheiten verstanden: In der „Multioptionsgesellschaft“ (Gross 1994) ist der Mensch „zur Wahl seiner Möglichkeiten“, zum „homo optionis“ geworden (Beck und Beck-Gernsheim 1994, S. 16). Selbst das, was einst unverfügbar war, beispielsweise das genetische Erbe des eigenen Kindes, rückt heute durch technische Optionen wie vorgeburtliche Tests in den Horizont des Entscheidbaren. Auf diese Weise wird „Selbstbestimmung unser Schicksal“ (Lemke 2004, S. 92).

Die Beiträge zum Themenschwerpunkt „Agonie der Entscheidung“ untersuchen die umsichgreifende soziale Erwartung, in den verschiedensten Lebenssituationen als Entscheider zu handeln und handeln zu müssen. Dabei gehen die Autorinnen und Autoren nicht von der Unausweichlichkeit und Schicksalhaftigkeit des Entscheidens aus, sondern analysieren diese Erwartung als historisch kontingentes und fragwürdiges soziales Phänomen: Wie werden Entscheidungen provoziert und eingefordert? Welche Art von Entscheidung wird verlangt? Welche spezifischen Rationalitätsvorstellungen sind damit verbunden? Welche nichtintendierten Folgen zeitigen Entscheidungen? Welche neuen Verantwortungskonstellationen werden durch die wachsenden Entscheidungsfreiheiten und -zwänge erzeugt?

Hervorgegangen sind die Artikel aus der Tagung „The Agony of Choice“¹ an der Universität Oldenburg, die sich der soziologischen, historischen und politikwissenschaftlichen Analyse der Verwandlung von Bürgern in „Entscheider“ gewidmet hat. Ausgangspunkt der Tagung war die Feststellung, dass die individuelle Entscheidung auf spezifische Weise zweischneidig ist: Die Förderung und Forderung von Entscheidungen bringen nicht nur persönliche Freiheiten, sondern auch neue Formen des „social engineering“ mit sich; die individuelle Entscheidung markiert heute nicht mehr zwangsläufig einen Schutzraum vor staatlicher und professioneller Entmündigung, sondern ist zu einem Grundbaustein der neoliberalen kapitalistischen Gesellschaftsordnung geworden. Während des Kalten Krieges, so argumentiert die Politikwissenschaftlerin Sonja M. Amadae, sind die Entscheidungswissenschaften, vor allem die

¹ „The Agony of Choice. The Social Conditions and Consequences of Rational Decision-Making“. Sie fand am 22. und 23. Mai 2014 an der Universität Oldenburg statt.

Rational-Choice- und Spieltheorie, zur politischen Ideologie des liberalen Westens aufgestiegen; sie machten das Entscheiden zu einem produktiven Wissens- und Interventionsfeld. Ihren Zenit haben diese Theorien zwar längst überschritten – ihre sozialen Auswirkungen werden jedoch deutlich unterschätzt: Entscheidungstheoretische Begriffe, Lehrsätze und Techniken sind in politischen Programmen, Entscheidungshilfen und Managementratgebern allgegenwärtig (Amadae 2003, 2015). Menschen werden heute nicht dadurch regiert, dass man sie ihrer Entscheidungsfreiheit beraubt, sondern dadurch, dass man sie durch Optionen, Strukturen, soziale Praktiken und professionelle Informationen zu eigenen Entscheidungen auffordert (u. a. Rose und Miller 1992, S. 201).

Vor diesem Hintergrund erscheint die „Inthronisierung rationalen Entscheidens“ als ein „Wesensmerkmal der Moderne“ (Schimank 2005, S. 114) in einem neuen Licht: Ambivalent ist die heutige Emphase auf individuelle Entscheidung nicht in erster Linie deshalb, weil sie die Individuen überfordert, sondern vor allem deshalb, weil sie mit der Dominanz von ökonomisch-statistischen Rationalitätsvorstellungen, mit einer gezielten Responsibilisierung von Individuen sowie mit neuen Governance-Technologien einhergeht. Um diese spezifischen, für die Entscheidungsgesellschaft charakteristischen Ambivalenzen in den Blick nehmen zu können, darf die soziologische Forschung das Befreiungsnarrativ von den wachsenden Entscheidungsmöglichkeiten durch Modernisierung nicht unkritisch perpetuieren. Nur dann, wenn die heutigen Entscheidungszumutungen nicht als unausweichliches Schicksal des befreiten Menschen, sondern als Folge einer besonderen Gesellschaftsordnung mit entsprechend spezifischen und historisch kontingenten sozialen Praktiken verstanden wird, kann die allenthalben geforderte rationale und informierte Entscheidung auf ihre epistemischen Voraussetzungen, Rationalitätsanforderungen und ihre sozialen Funktionen und Folgen hin befragt werden.

In diesem Sinne machen die Schwerpunktbeiträge die „Agonie der Entscheidung“ zum Gegenstand der soziologischen Analyse: Uwe Schimank arbeitet heraus, wie die irritierten Mittelschichten mit dem Dilemma umgehen, dass sie das rationale und planvolle Handeln als eines ihrer Distinktionsmerkmale angesichts wachsender Entscheidungszumutungen und Planungsunsicherheit in ihrer Lebensführung immer weniger aufrechterhalten können. Juliane Böhme geht der Frage nach, auf welche Weise die wirtschaftswissenschaftliche Entscheidungsforschung den Menschen zum rationalen Entscheider macht. Auf der Grundlage einer ethnomethodologischen Untersuchung im verhaltensökonomischen Experimentallabor zeigt sie, wie der Versuchsaufbau und die Forschungspraktiken dazu beitragen, diejenige ökonomische Rationalität zu erzeugen, die erforscht werden soll. Zwei Aufsätze gehen der Adressierung von Patienten als rationale Entscheider nach: Melanie Messer und Jacob Reilley widmen sich den Qualitätsberichten der Krankenhäuser, die ausdrücklich an Patienten gerichtet sind, um ihnen im Wettbewerb der Leistungsanbieter eine informierte, rationale Entscheidung bei der Krankenhauswahl zu ermöglichen. Die Autoren analysieren den Konflikt zwischen der ökonomischen Entscheidungsrationalität der Experten und der alltagsbezogenen und erfahrungsgebundenen Entscheidungsrationalität der Patienten. Silja Samerski und Anna Henkel untersuchen das in der Medizin institutionalisierte Ansinnen an Patienten, eine „informierte Entscheidung“ über mögliche Behandlungen und Medikationen zu treffen, als Form der gesellschaftlichen Risiko-

verarbeitung: Qua eigener Entscheidung sollen Patienten persönlich Verantwortung für statistisch kalkulierte Risiken übernehmen – ein Paradox, da probabilistische Risiken für Populationen, aber nicht für Personen gelten. In allen vier Aufsätzen wird die Entscheidungsgesellschaft also nicht als Ausdruck moderner Freiheiten verstanden, sondern als Produkt von Strukturen, Diskursen und Praktiken, die spezifische Entscheidungsrationaltäten mit entsprechenden Zwängen und Widersprüchlichkeiten hervorbringen. Auf diese Weise werfen sie ein neues Licht auf bekannte soziale Phänomene – vom „mündigen Patienten“ über ökonomische Rationalitätsdefinitionen bis hin zu Coping-Strategien der Mittelschichten – und leisten auf diese Weise einen Beitrag zu einem vertieften Verständnis sozialer Ordnungsbildung und Subjektivität in der Entscheidungsgesellschaft.

Sind die Beiträge des ersten Schwerpunktes einer wissenschaftlichen Tagung entsprungen, so greifen die Abhandlungen des zweiten Teils – die sich dem kontingenten Manuskripteingang in der Redaktion der Zeitschrift verdanken – einen gesellschaftlichen Megatrend auf, der sich inzwischen auch als ein Schwerpunkt der aktuellen soziologischen Forschung erweist: der Wandel in der Arbeitssphäre und in der Lebensführung der „Leute“ und die Neujustierung des für die Moderne konstitutiven Verhältnisses von „Arbeit und Lebensführung“.

In der sozialwissenschaftlichen Prekaritätsforschung spielen die vielfältigen Aspekte der subjektiven Verarbeitung „objektiv“ prekärer Erwerbsarbeit von jeher eine herausragende Rolle. Dabei kommt den reflexiv auf die fordistische Industriegesellschaft reagierenden Konzepten der „Normalarbeitsgesellschaft“ oder der „Normalerwerbsbiographie“, hinter denen sich auf der Handlungsebene der Arbeitenden ein Bündel von historisch-institutionell und normativ begründbaren Erwartungen, Anrechten, berufsbiografischen Skripten und Zukunftshoffnungen verbirgt, der Stellenwert eines handlungsleitenden Orientierungsrahmens zu. Was geschieht, wenn sich angesichts einer (dauerhaft) „objektiv“ prekären Erwerbslage dieses normative Orientierungsmuster als brüchig erweist, wie es seit den 1970er Jahren mehr und mehr der Fall ist? Auf der Grundlage von teilnarrativen Interviews entwickeln Andreas Gefken, Franziska Stockem und Petra Böhnke in ihrem Beitrag eine Typologie subjektiver „Umdeutungsformen“ prekärer Arbeit, die die These einer stetigen Rekonstruktion bzw. eben Umdeutung des Orientierungsrahmens der „Normalarbeitsgesellschaft“ stützt. Weder das bloße Festhalten noch die bloße Aufgabe der mit der Normalarbeitsgesellschaft verbundenen Normalitätsunterstellungen charakterisieren die subjektiven Verarbeitungsweisen prekärer Erwerbsarbeit. Dabei zeigt sich ein durchaus differenziertes Spektrum an Verarbeitungsweisen, das die Autoren in ihrer Typologie zu rekonstruieren trachten.

Jedes Zeitalter manifestiert sich auch in seinen typischen Krankheiten, namentlich seinen Zivilisationskrankheiten. Für den Wandel in der heutigen Arbeitswelt, insbesondere in der Welt der Wissensarbeit, wird inzwischen das „erschöpfte Selbst“ (Alain Ehrenberg), prosaischer: werden psychische Erkrankungen wie Burn-Out etc. als pathogenetisches Signum der Zeit auch öffentlich breit diskutiert. Vor dem Hintergrund einer umfangreichen empirischen Materialbasis an Interviews mit Führungskräften und Beschäftigten aus der IT-Industrie diskutiert Tobias Kämpf in seinem Beitrag zunächst die theoretischen Herausforderungen für die interdisziplinäre Arbeitsforschung, die sich aus dem Bedeutungsgewinn von Wissensarbeit in der

Berufswelt ergeben. Zweifellos wird die klassische arbeitswissenschaftliche Unterscheidung zwischen „Belastungen“ und „Beanspruchungen“ und damit die Trennung von objektiven und subjektiven Dimensionen der Arbeitssituation zunehmend obsolet. Im Anschluss an den zunächst von dem Medizinsoziologen Aaron Antonovsky entwickelten salutogenetischen Ansatz analysiert der Autor sodann die Spezifik von Belastungskonstellationen in wissensbasierten Tätigkeitsbereichen an drei biografischen Fallbeispielen als ein „System permanenter Bewährung“, das die für die betroffenen Beschäftigten zentralen Ressourcen zur Bewältigung von Stressoren und Belastungen und damit das gesundheitliche Wohlbefinden insgesamt infrage stellen kann – und dies offensichtlich zunehmend tut.

Eine andere Facette des Themas Beschäftigtengesundheit beleuchtet Karina Becker in ihrem Aufsatz, der sich auf umfangreiche quantitative und qualitative Befunde aus verschiedenen Forschungsprojekten zur betrieblichen Umsetzung des Arbeits- und Gesundheitsschutzes (AGS) in Unternehmen des Industrie- und Dienstleistungssektors stützt. Obwohl es nicht primär um Betriebe der „Wissensökonomie“ geht, sind auch diese Sektoren gravierenden Veränderungen der Erwerbsarbeit unterworfen. Vor der analytischen Folie eines Vergleichs der fordistischen und der postfordistischen Praktiken von AGS zeigt die Autorin, wie die mannigfaltigen Deregulierungstendenzen im Bereich der industriellen Beziehungen und das Aufkommen einer prekären Beschäftigtengruppe der Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter auf der mikropolitischen Ebene betrieblicher Aushandlungsprozesse die Machtverhältnisse zwischen Kapital und Arbeit neu formieren. Setzt die allgemeine Flexibilisierung der überbetrieblichen Arbeitsschutzregelungen auf europäischer und nationaler Ebene die Arbeitnehmervertretungen ohnehin unter Druck, so eröffnet der von jeher gegebene innerbetriebliche Gestaltungsspielraum zudem die Möglichkeit, bestimmte Konsequenzen der wachsenden Asymmetrie von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerrechten an die neuen machtschwächeren Beschäftigtengruppen wie Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter weiterzugeben – in diesem Fall Gesundheitsrisiken. In die „Prekaritätsdividende“ teilen sich Management und Stammbesellschaften auf Kosten der prekär Beschäftigten, wobei aber auch für das Stammpersonal dies nur ein Gewinn auf Zeit ist.

1987 hat Colin Campbell Webers Protestantismus-These die These von der „romantischen Ethik“ als Ausgangspunkt für den „Geist des modernen Konsumismus“ an die Seite gestellt – nicht zuletzt, um den ökonomistisch-produktivistischen Bias der meisten Lesarten der ursprünglichen Argumentation Max Webers aufzubrechen. Die Frage, ob es sich bei dem Siegeszug der modernen Arbeits- bzw. Berufsmoral und der modern-hedonistischen Konsummoral um parallele kulturelle Entwicklungen handelt, wollte Campbell dabei späteren Untersuchungen vorbehalten wissen. In seiner Darstellung und Kritik zeitdiagnostischer Ästhetisierungsthesen von Luc Boltanski und Ève Chiapello, Ulrich Oevermann, Charles Taylor sowie Andreas Reckwitz entwickelt Robert Schäfer das Argument einer Komplementarität der in der Sinnstruktur der innerweltlichen Askese angelegten berufszentrierten Lebensführung einerseits und einer in der romantischen Ethik fundierten ästhetischen Lebensführung andererseits. Gegen die von ihm diskutierten zeitdiagnostischen Ästhetisierungsthesen wendet der Autor kritisch ein, dass diese bisher sämtlich in einem funktionalistischen Erklärungsschema für die Dezentrierung oder Erosion der modernen Arbeitsethik und die Nachfolge ästhetischer Formen der Lebensführung verharren. Die auch

empirisch zu konstatierende Tendenz zur Formenvielfalt artistischer Lebensführung vor allem in westlichen Gesellschaften lässt sich nach Schäfer als logische Fortsetzung des universalhistorischen Rationalisierungsprozesses deuten, wenn man auf der Ebene der Sinnstruktur jenseits der bloßen Differenz von asketischer und ästhetischer Lebensführung bzw. zwischen protestantischer und romantischer Ethik nach der Einheit dieser Differenz fragt. Die protestantische Ethik bezeichnet für Weber eine Haltung zur Welt, innerweltliche Askese ist nicht einfach Arbeitsethik. Das hochkomplexe Prinzip einer Methodisierung der Lebensführung ist damit keinesfalls auf die Arbeits- und Berufssphäre beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf viele ästhetische Bereiche der individuellen Lebensgestaltung.

In seinem anregenden und durchaus soziologiekritischen Essay führt Denis Hänzli aus unterschiedlichen Diskursen und Forschungsrichtungen Bausteine zu einer These zusammen, die die heutige verbreitete öffentliche Rede von den „Potenzialen“ als das Aufkommen eines gesellschaftlich ebenso voraussetzungsvollen wie folgenreichen „Potentialitätsregimes“ der individuellen wie institutionellen (Selbst-)Investitionen zu deuten sucht.

Am 1. Januar ist Ulrich Beck, am 4. April 2015 Donald N. Levine verstorben; in der Rubrik Mitteilungen und Berichte würdigen Bernhard Giesen und Hans Joas mit ihren Nekrologen noch einmal die unterschiedlichen Lebenswerke dieser beiden Großen der Gegenwartssoziologie.

Die Gastherausgeberinnen des ersten Themenschwerpunktes fühlen sich dem Redakteur des „Berliner Journals für Soziologie“, Henri Band, zu besonderem Dank verpflichtet: Ohne seinen unermüdlichen Einsatz und seine fruchtbare und inspirierende Kritik wäre dieser Schwerpunkt nicht zustande gekommen.

Dieser Danksagung können sich die ständigen Herausgeber des Berliner Journals natürlich uneingeschränkt anschließen. Ihnen ist es auch wichtig, dem Präsidium der Universität Erfurt, insbesondere dem Kanzler der Universität Erfurt, Jan Gerken, für die keinesfalls selbstverständliche Entscheidung nachdrücklich zu danken, mit der temporären Finanzierung der Redaktion die Weiterführung des Journals zu gewährleisten.

Literatur

- Amadae, S. M. (2003). *Rationalizing capitalist democracy. The cold war origins of rational choice liberalism*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Amadae, S. M. (2015). *Prisoners of reason. Game theory and neoliberal political economy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Arrow, K. J. (1951). *Social choice and individual values*. New York: Wiley.
- Beck, U., & Beck-Gernsheim, E. (1994). Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten* (S. 10–39). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Buchanan, J. M., & Tullock, G. (1962). *The calculus of consent. Logical foundations of constitutional democracy*. Ann Arbor: University of Michigan.
- Gross, P. (1994). *Die Multioptionengesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lemke, T. (2004). *Veranlagung und Verantwortung. Genetische Diagnostik zwischen Selbstbestimmung und Schicksal*. Bielefeld: transcript.
- Rose, N., & Miller, P. (1992). Political power beyond the state: Problematics of government. *The British Journal of Sociology*, 43, 173–205.
- Schimank, U. (2005). *Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.